Liebe Teamverantwortliche!

Seit Jahren beschäftigt mich immer wieder die Frage: „Welchen Weg geht unsere Kirche ?“ und - eng damit zusammenhängend, aber doch eigenständig – denke ich nach über meine persönliche Glaubensentwicklung. Da jeder/jede von uns auch Teil dieser Kirche ist und seinen/ihren Glauben in dieser zu leben versucht, könnte ich mir vorstellen, dass diese Themen auch für euch bedeutsam sind. So sind zwei Programme für Teamtreffen daraus entstanden.
Als Titel habe ich gewählt:
„Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft“
„Mein Glaube im Wandel“
Die beiden Programme haben einen je eigenen Schwerpunkt, greifen aber auch immer wieder ineinander, weil sie sich eben nicht trennen lassen. Ich habe auch lange überlegt, in welcher Reihenfolge ich sie Euch vorlegen soll und habe mich schließlich dazu entschieden, mit dem Thema „Kirche“ zu beginnen und dann erst – darin eingebettet sozusagen – die Reflexion des persönlichen Glaubens behandelt.
Wichtig ist mir aber, dass beim Teamtreffen im September schon für alle bekannt ist, was thematisch im Oktober folgt. Ob Ihr die Unterlagen für beide Treffen gleichzeitig zugeschickt bekommt, soll das Sekretariat in Wien entscheiden, dieser Begleitbrief gilt jedenfalls für beide Programme. Um sie auch zeitlich miteinander zu verknüpfen, habe ich einen „Behelf“ beigelegt, der das Programm vom September wie eine Brücke mit dem Thema des Oktobertreffens verbinden soll.

Praktische Hinweise zur Durchführung:
Sept.: > Einstimmung (Text von P.P. Kaspar) – enthält auch schon „Antworten“.
> Informationsblock (Punkte 1 – 3) präsentieren
> Gespräch (Dazu habe ich zwei Beilagen vorbereitet. Ihr kennt Eure Teammitglieder und wisst, was ihnen besser entspricht. Wählt also bitte aus! Der Text „Abschied von der kath. Kirche“ von R. Picker ist provokanter,das andere Blatt, nach P.M. Zulehner ist sachlicher. Es wäre gut, wenn die ausgewählte Beilage jede(r) als Kopie zur Verfügung hätte.
> Abschließende Zusammenfassung; Schlussgebet.
> „Test auf den Ernstfall“ austeilen und auf Oktoberthematik hinweisen.

Okt.: > zum Beginn: Text von M. Gutl
> Möglichkeit zu einem kurzen Austausch über „Test auf den Ernstfall“
> Einführung ins Thema (Punkte1 und 2)
> Gespräch (Beilage sollte für jede/jeden in Kopie zur Verfügung stehen)
> Ausblick (Frage nach der Zukunft) und Schluß

Über einen Zeitraum von fast einem halben Jahr habe ich, mit den Medienberichten zu den kirchlichen Missbrauchsfällen als ständige „Begleitmusik“, sowie den verschiedenen Reaktionen darauf, Material gesammelt, wieder verworfen und das Programm umgebaut. Ich hoffe, dass es letztlich eine brauchbare Unterlage für ein Thema geworden ist, das uns alle betrifft. Ich wünsche Euch zwei Teamabende, bei denen die Meinungen durchaus kontroversiell sein dürfen, die uns aber alle auf unserem Glaubensweg ein Stück weiter bringen.

Lieben Gruß Felix Kaltenböck

%

Weitere wichtige Punkte und Anlagen für die Programme September und Oktober 2010

Plakat zum Ausländersonntag
Zahlschein für Opfergang
Handzettel zum Kalenderverkauf

I. OPFERGANG

Wieder ist es so weit, dass wir Euch um einen entsprechenden Beitrag zum Opfergang, den Ihr im Oktober durchführen sollt, bitten.

Wir erinnern daran, dass wir von Anfang an gebeten haben, einen Tagesverdienst auf zwei Opfergänge im Jahr aufzuteilen, um damit Euren Beitrag zum Funktionieren der action 365 zu geben, denn ohne Eurer Mithilfe durch Opfergang und Kalenderverkauf trägt niemand dazu bei.

II. SCHRIFTLESUNGSKALENDER

Mit dem neuen Arbeitsjahr beginnt auch wieder der Verkauf unseres Schriftlesungskalenders für 2011. Beim letzten Österreichischen Zentralteam haben wir beschlossen, den Verkaufspreis von € 4,20, welchen wir drei Jahre halten konnten, zu erhöhen.

Die Verkaufspreise sind:	1 Stück	€ 4,70
	ab 10 Stück	€ 4,60
	ab 50 Stück	€ 4,40

Im Vergleich zu anderen, ähnlichen Kalendern ist der neue Preis erstaunlich günstig.
Wir wünschen Euch zum Verkauf viel Freude und Erfolg.

III. Ausländer-Sonntag 26. September 2010

Bitte setzt Euch für dieses wichtige Anliegen ein und findet einen geeigneten Platz zur Anbringung des beiliegenden Plakates.

a c t i o n 3 6 5
1010 Wien, Bäckerstr. 18/20 September 2010

A r b e i t s p r o g r a m m der Kernteams im September 2010

Thema: Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft

1) Bestandsaufnahme:

Gesellschaftliche Lage:
Die *Formen des Zusammenlebens* der Menschen ändern sich und werden vielfältiger.
Die *Not der einzelnen wächst*. Für jedes Problem, das sich stellt, wird eine institutionelle Zuständigkeit geschaffen an welche die persönliche Verantwortung oft abgegeben wird.
Einsamkeit nimmt zu. Unter anderem auch aus der Unfähigkeit heraus in Gemeinschaft leben zu können. Der Wille dazu ist zwar da, aber die Kraft ihn umzusetzen fehlt: *zerbrechende Ehen, erhöhte Störanfälligkeit von Beziehungen*.
Die *Probleme neu gewonnener Freiheiten nehmen zu* und bedrohen die Menschen. (Bsp.: die Versuche, den Anfang und das Ende menschlichen Lebens in den Griff der Selbstbestimmung zu bekommen.)
Der *Fortschritt* hat die Welt und den Menschen verändert. Er erweist sich aber immer öfter als ein *Fort-Schritt* von uns selber, anstatt als ein Fortschritt zu sinnvollen Zielen.
Diffuse Ängste breiten sich aus unter einer glitzernden Oberfläche, hinter den Fassaden einer schimmernden Freiheitswelt.

Religiöse und kirchliche Situation:
Religion ist gefragt. Aber die *Frage und die Suche nach ihr gehen vielfach an den Kirchen vorbei.* Die Sehnsucht nach Religion ist nicht mehr identisch mit der Bereitschaft zur Mitgliedschaft in einer der herkömmlichen Kirchen.
Immer weniger Menschen bekommen ihre Religion vererbt, sie müssen sich selbst dazu entscheiden – oder sie können es lassen. Viele bauen sich auch selbst - wie aus einem Baukasten – eine Art „Heimwerkerreligion“ zusammen, mit der sie die Wechselfälle des Lebens recht und schlecht bestehen können.
Der *Säkularisierungsprozess*, die Emanzipation der Einzelnen von den verfassten Kirchen, schreitet fort. (sh.: steigende Kirchenaustrittszahlen)
Formale, organisatorische, rechtliche Amts- und Zuständigkeitsfragen stehen in den Kirchen im Vordergrund. Sie sind mehr mit dem Überleben als mit dem Leben beschäftigt.
Das Verlangen der Menschen nach einer Antwort auf die ersten und letzten Fragen ihres Lebens bleibt – und wächst. Die Suche nach Antworten ist spürbar. Sie findet jedoch immer weniger im Raum der Kirchen statt.

2) Der gezähmte Fluss.

Mit der Religion ist es wie mit einem großen Fluss, der aus dem Gebirge kommt, sich in die Ebene ergießt und seinen Weg zum Meer sucht. Er fließt nicht immer ruhig und friedlich dahin. Zuweilen schwillt er an, tritt über die Ufer und reißt alles mit was seiner urgewaltigen Kraft nicht standhalten kann. Verständlich, dass die Menschen ihn zähmen und regulieren wollen.
Aber die Zähmung ist eine zwiespältige Angelegenheit: Zwängt man ihn mit Gewalt in ein künstliches Bett, hat das Auswirkungen auf die ihn umgebende Landschaft. Diese wird in der Folge unfruchtbar und trocken.
Auch die Geschichte des Christentums gleicht diesem Fluss. Viel ist gezähmt. Vielleicht zu viel? Aus Angst vor der Faszination und dem Schrecken, die von der Quelle ausgehen?

Das Judentum zur Zeit Jesu:
Als Jesus geboren wurde, war das Judentum schon eine sehr alte Religion. Der Fluss war gezähmt. Die Quelle lag in großer zeitlicher Ferne. Es gab zahlreiche Lebensregeln, es gab das Gesetz, nach dem man zu leben hatte. Es gab eine Religionsbehörde, die über die genaue Einhaltung der Regeln streng wachte. Sie verhängte Strafen für Übertritte und maßregelte jene, die das Gesetz nicht exakt einhielten. Das Judentum, das Jesus erlebte, war eine ängstliche Religion geworden. Angst kommt von Enge. Die Parallelen zur Gegenwart sind unübersehbar.
Für Jesus war die Nähe zu den Menschen wichtiger als die verhärtete Lehre seiner Religion. Aber Jesus blieb Jude! Er wollte die überkommene Religion freier machen in ihr eine menschliche Ordnung begründen, in der die Vorstellung von einem Gott, der die Menschen liebt, spürbar sein sollte. Die Freiheit, die Jesus in die alte Religion bringen wollte brauchte natürlich auch eine Ordnung. Keine Religion kommt ohne Ordnung aus. Aber jede Religion stirbt an einem Zuviel an Ordnung.
Die Ordnung, die Jesus vorschwebte und nach der er selber lebte, war die Ordnung der Liebe und der Rücksichtnahme. Das ist keine sentimentale Ordnung und jeder, der versucht nach dieser Ordnung zu leben wird spüren, wie schwer das ist.

Ein knapper Blick in die Geschichte der Kirche:
Wenn etwas „im Fluss“ ist, dann ist es in Bewegung und das bedeutet immer auch Veränderung. Das gilt auch für das Christentum. Von allem Anfang an hat es sich verändert. Aus der Wüste kam die neue Religion in die Städte, in die Welt der Griechen und Römer. Dort begegnete sie ganz anderen Lebensentwürfen, einer anderen Weise des Denkens. In der Berührung mit den Gedankengebäuden der griechischen und römischen Welt veränderte sich nicht nur das äußere Bild der christlichen Religion, sondern auch ihr Gottesbild. Aus dem Seelenarzt Jesus wurde Christus der Herr, ein ferner König mit Macht und Herrlichkeit. Aus der Nähe und Unmittelbarkeit des Anfangs wurde wachsende Ferne.
Der in Jesus nahe gekommene Gott wurde eingeschlossen in die Lehrgebäude der Theologen, der Philosophen und der Juristen. Das waren gewaltige Zähmungsversuche, die – in bester Absicht - mit großer Energie, oft aber auch mit vernichtender Aggression unternommen wurden.
Diese knapp beschriebene Entwicklung dauerte fast zweitausend Jahre. In dieser langen Zeit ist etwas Schreckliches geschehen: In den imponierenden Versuchen Ordnung und Klarheit zu schaffen um dem Geheimnis, das wir Gott nennen näher zu kommen, ist es in unerreichbar weite Ferne gerückt.
Man hat zuviel Ordnung geschaffen mit Sätzen und Gesetzen, Vorschriften und Regeln. Der Fluss ist überreguliert, er fließt nicht mehr. Irgendetwas ist gewaltig schief gelaufen.

Im Laufe der Kirchengeschichte gab es aber auch immer wieder Zeiten, wo einzelne Menschen (Bsp.: Franz von Assisi, Martin Luther, Johannes XXIII u. a.) kirchliche Fehlentwicklungen aufzeigten und Korrekturen, zurück auf den Weg Jesu, vorlebten. Ihr Vorbild veranlasste andere Menschen dazu, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben.
Mit dem II. Vatikanischen Konzil haben wir vor etwa 50 Jahren eine solche Richtungskorrektur erlebt und ich denke heute wäre eine ähnliche Kurskorrektur längst wieder dringendst erforderlich. Führen doch die maßgeblichen Verantwortlichen unsere Kirche seit Jahr(zehnt)en wieder in die Enge.

3) Zur Bedeutung des 2. Vatikanischen Konzil:
Es brachte einen gewaltigen Umbruch im theologischen Denken, der zu einem neuen Selbstverständnis der Kirche führte. Dieses zeigte sich vor allem in zwei Punkten:
> Im theologischen Begriff der *„communio“* . Darunter versteht man die gemeinschaftliche Teilhabe aller Getauften an den Heilsgaben der Kirche. Konkret heißt das gemeinschaftliche Teilhabe am Hl. Geist, an den Sakramenten und am Evangelium.

Als Folge entwickelte sich aus einer rein hierarchisch strukturierten Kirche mit Über- und Unterordnung in Stände eine Kirche mit communial-hierarchischer (synodaler) Struktur.
> Mit der *Anerkennung der Welt und des Menschen als Orte der Gegenwart Gottes* lässt sich das dualistische Denken von profan und sakral, Kirche und Welt usw. nicht länger aufrecht erhalten. Kirche ist nicht mehr das perfekte Gegenüber zu einer sündigen Welt, sondern ist „Kirche in der Welt".

Das bewirkt einen fundamentalen Wandel insofern Kirche sich nicht mehr selbst als Heilsbringer versteht, sondern als Werkzeug und Instrument, das die Gegenwart Gottes in der Welt sichtbar machen und bezeugen soll. Sakramente sind dann nicht mehr der ausschließliche Ort der Gegenwart Gottes, so wie Inseln der Rettung im unheilvollen Meer dieser Welt, sondern Verdichtung dessen, was immer schon der Fall ist: nämlich das Dasein Gottes in unserer Welt.
Dieser neue Ansatz hat große Auswirkungen in der Praxis der Seelsorge: Kirche ist nicht mehr die, die das Heil in die Welt bringen muss, sondern setzt bei den konkreten Lebenssituationen der Menschen an und hilft diese zu deuten. In Bildern heißt das: wenn der Missionar kommt, ist Gott schon vorher da. Statt wie mit einer „Gießkanne" Wasser zu bringen und zu verteilen, heißt das nach Art einer „Wünschelrute" das Wasser entdecken zu helfen, das schon vorhanden ist.
So macht es z. Bsp. in der Taufpastoral einen großen Unterschied, ob die Grundbotschaft lautet „Du bist von Gott geliebt - es ist gut dass es dich gibt" oder ob vermittelt wird „da fehlt noch etwas" und alles Gewicht dann auf der Beseitigung dieses Mangels liegt.

Die Anerkennung der Welt in ihrer Eigenständigkeit hat zahlreiche Konsequenzen. Es bedeutet etwa zu akzeptieren, dass Kirche in einer pluralen, säkularisierten Welt ein Sinnanbieter unter vielen anderen ist und die Wertvorstellungen der Gesellschaft nicht allein, bzw. immer weniger kirchlich geprägt sind. Die Kirche und jeder einzelne Gläubige ist damit immer stärker gefordert, den Glauben, die persönliche Überzeugung und das eigene Wertesystem zu begründen.
Mit der Säkularisierung ist auch ein Machtverlust der Kirche verbunden. Der Pastoraltheologe Rainer Bucher (Univ.-Prof. und Vorstand des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Fakultät Katholische Theologie der Universität Graz) spricht vom Ende der „konstantinischen Epoche". Damit meint er, dass es keine geschlossene Volkskirche mehr gibt; Dr. Hans-Joachim Sander (Univ.-Prof. für Dogmatik an der Universität Salzburg) unterscheidet zwischen „Religionsgemeinschaft" und „Pastoralgemeinschaft". Bei ersterer geht es um die Erhaltung von Institution, Ämtern etc.; Pastoralgemeinschaft dagegen bedeutet den Auftrag, „Zeichen und Werkzeug für das Reich Gottes zu sein".

All das führt zu Ängsten, Verunsicherungen und Konflikten. Vor allem aber hat es Auswirkungen auf die Gestaltung des pastoralen Weges. Es macht einen großen Unterschied, ob aus einer „Verwaltungsperspektive" oder aus einer „Sendungsperspektive" auf die Vorgänge in der Kirche geschaut wird. Die Kriterien der Beurteilung sind grundverschieden. Aus der Verwaltungsperspektive gesehen ist wichtig, ob alles den Vorschriften entsprechend richtig abläuft; die Sendungsperspektive hat zuerst das Ergebnis im Blick: „Arbeiten wir so, dass die Menschen etwas erfahren können von dem uns zugesagten Heil?"

>>>Nach diesem Informationsteil sollte in einem Gespräch Gelegenheit sein für Ergänzungen, Widerspruch oder Zustimmung zu den inhaltlichen Positionen. (Beachte dazu auch die Beilagen 2a und 2b.)

4) Was ist notwendig? (Versuch einer Zusammenfassung)
Das Christentum muss sich aus der babylonischen Gefangenschaft der Sätze und Formeln wieder zur Unmittelbarkeit der Person des Anfangs, zu Jesus selbst befreien. Aus Distanz

muss wieder Nähe werden. Das hat Folgen für die kirchlichen Strukturen. Sie müssen verändert werden im Blick auf die Ebenbürtigkeit aller Mitglieder der Kirchen.
Es gibt kein schlüssiges Rezept dafür, was zu tun ist. Nur wenig ist machbar, aber das Wenige muss in Gang gebracht werden.

Handlungsbedarf besteht z. Bsp. in folgenden Punkten:
> Heute gibt es zurecht massiven Druck, das synodale Prinzip der Kirche zu stärken; im Sinn von Teilhabe und Mitentscheidung auf allen Ebenen der Kirche.
> Wir brauchen eine gründliche Auseinandersetzung darüber, was Hierarchie, was Leitung im Sinne Jesu bedeutet. Hierarchie ist nicht ident mit Autoritarismus. Leitung im Sinne des Evangeliums bedeutet immer „Dienst am Menschen". Dabei geht es um entsprechende Gestaltung von Macht, Leitung und Institution.
> Wir zahlen jetzt den Preis der Geschichte;. Es gab viel zu lange eine sehr repressive, auf Moral reduzierte Katholizität, die vielen Menschen die befreiende Botschaft des Evangeliums verdunkelt hat.
> Wir brauchen neue Aufbruchsorte, Gemeinden, in denen die Menschen gemeinsam überlegen, was es heißt heute Glauben zu lernen und zu leben.
> Wir brauchen eine vertiefte Spiritualität, genährt aus der Beschäftigung mit der Hl. Schrift. (Vielleicht kann man – in aller Bescheidenheit – hier anmerken, dass die action 365 hier schon sehr lange auf einem guten Weg zu sein scheint!)
> Wir brauchen Gemeinden, die ausbrechen aus den gewohnten Gleisen, aus der - oft gut gemachten – Verwaltung des Kirchenjahres. Gemeinden, die hinausgehen und Augen und Ohren offen halten für die Probleme und Nöte der Menschen. Gemeinden, die Anstöße geben und zum Salz der Erde werden.
Wenn, nach Kardinal Walter Kaspar, das „Wesentliche des Katholischen" die Vermittlung ist, dann muss man wohl feststellen, dass die Institution Kirche immer mehr in eine Krise der Vermittlung hineingeraten ist. Vermittlung ist dynamisch – nicht statisch. Sie lässt sich nicht verordnen, sie muss gelebt werden.
Die meisten Menschen die heute geboren werden und aufwachsen finden den christlichen Glauben nicht mehr selbstverständlich vor, sondern müssen sich für ihn entscheiden. Entscheiden kann ich mich aber nur für einen Glauben, der vermittelt wird. Vermittelt in einer Weise, die mich überzeugt, die verstehbar, verständlich und daher auch nachvollziehbar ist.
Kirche und „säkulare" Gesellschaft verwenden aber heute zunehmend voneinander getrennte Sprachen und Bilder die für die jeweils andere Seite fremd sind.
Vermittlung braucht Glaubwürdigkeit. Glaubwürdigkeit aber heißt, den Abstand zwischen Reden und Tun, zwischen Anspruch und Wirklichkeit in geduldiger und meist unspektakulärer Arbeit zu verringern.
Die Krise ist auch eine Krise der Glaubwürdigkeit jener Menschen, die selbstsicher oder ängstlich in der Institution verharren, sich dort verschanzen, die sich der Dynamik des Weges verschließen, die sitzen bleiben, statt aufzubrechen.
Wir brauchen keine perfekte Institution. Wir brauchen auch keine perfekten Menschen. Es genügt Sehnsucht zu haben und ihr einen lebendigen Ausdruck zu verleihen bei dem spürbar wird, dass das Christentum eine Religion ist, die im Leben wirksam wird und ihm Geschmack verleiht.
„Zur Bewältigung der Krise sind Maßnahmen unerlässlich. Aber sie allein werden nicht ausreichen. Wir brauchen eine neue Vision." schreibt Benedikt XVI an die irischen Bischöfe.
Vielleicht bedarf es aber gar keiner neuen Vision, sondern einer Besinnung auf die unverändert gültige Ordnung Jesu. Aber den Worten müssten Taten folgen!

Zum Abschluss sollte – nach viel Information und Diskussion – ein gemeinsames Gebet gesprochen werden. Im Sinne des von Henry Kardinal Newman geprägten Satzes:
„Herr erneuere Deine Kirche und fange bei mir an."

Betrachtung für das Kernteamtreffen

EINE KIRCHE; DIE ICH MIR WÜNSCHE

10 Wünsche an den lieben Gott – oder an uns selbst

1) Eine Kirche, die sich nicht als alleinseligmachend versteht, sondern auf der redlichen Suche nach Gott ist.

2) Eine Kirche, die sich nicht zwischen Gott und die Menschen stellt, sondern den Menschen hilft zu Gott zu finden.

3) Eine Kirche, die mir nicht sagt, was Gott von mir will, sondern mir hilft, es selbst zu erkennen.

4) Eine Kirche, die ihre Aufgabe nicht darin sieht Grenzen zu ziehen, sondern Brücken zu bauen.

5) Eine Kirche, die nicht nach Geschlechtern, Ständen und in Hierarchien trennt, sondern alle verbindet.

6) Eine Kirche, die als einzige Hierarchie die Herrschaft Gottes anerkennt, vor der alle Menschen gleich sind.

7) Eine Kirche, die nicht ernst, drohend und beängstigend auftritt, sondern froh, ermutigend und hoffnungsvoll.

8) Eine Kirche, die nicht mit gerunzelter Stirne mahnt und warnt, sondern mit freundlichem Gesicht aufmuntert und tröstet.

9) Eine Kirche, die nicht definiert, befiehlt und sanktioniert, sondern achdenklich, anregend und selbstkritisch ist.

10) Eine Kirche, die nicht über den Glauben der Menschen herrscht, sondern ihrer Freude dient.

Peter Paul Kaspar, (Priester, Musiker, Schriftsteller)

ABSCHIED VON DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Als „institutionelles Gebilde“ wird es die kath. Kirche noch lange geben, aber katholisch, dh. „alle umfassend“ , wird sie nicht mehr sein.
Aus einer allumfassenden Kirche droht eine große, aber kleiner werdende Sekte zu werden, der immer mehr Menschen den Rücken kehren. Unter lautem Protest die einen, in zermürbender Resignation die anderen, in wortloser Gleichgültigkeit die meisten.
Gelingt keine erkennbare und nachhaltige Kurskorrektur, bleiben drei Erscheinungsformen übrig:

+ die globale Organisation, deren greise Repräsentanten weder den Rest der Welt betreffende noch von dieser verstandene, geschweige denn beherzigte Botschaften von sich geben.
+ eine Form von Kirche, die - einem traditionellem Verein vergleichbar – unverständlich gewordene Bräuche, wie Fronleichnam, pflegt, zur Verschönerung von Festen beiträgt und tröstende Worte bei Katastrophen findet. Das alles ist nicht gering zu schätzen; aber es ist nicht einziger, noch erster Zweck von Kirche.
+ „christentümelnde“ Kleingruppen, die im Bewusstsein leben „Jesus erfahren“ zu haben und vom „Geist bewegt“ zu werden. Ihre Rede von Gott aber wird nur mehr im Binnenraum ihrer Kleingruppe verstanden und erreicht die Welt nicht mehr.

> das Gespräch ist abgerissen	> zum Dialog einladen und ihn ehrlich und echt fördern
> Positionen werden zementiert statt argumentiert	> Gemeinschaft im Glauben höher bewerten als jegliche Art der Herrschaft einiger über die vielen
> abweichende Meinungen werden nicht toleriert, ihre Vertreter werden gemaßregelt	> allen als gleichberechtigte Brüder und Schwestern Platz bieten
> Versuche den Glauben zeitgemäß zu formulieren werden verketzert statt gefördert	> die Suche und das Ringen begünstigen, statt einen „Besitz von Wahrheit“ zu beanspruchen
> Anstrengungen einer Theologie „von unten“ werden „von oben“mit Relativismusverdacht belegt	> Aufhebung jeglicher Herrschaft, auch einer vorgeblich heiligen Herrschaft von Hierarchien, die biblisch nicht begründbar ist
> Katholizität als Definition und Abgrenzung verstehen	> Katholizität als Neugier und Kreativität zulassen
> Kirche als Burg und Bunker	> Kirche als Mahl und Fest und als Erwartungsgemeinschaft eines noch größeren Festes
So wird es nicht kommen, sicher nicht, denn der Geist desHerrn ist bei seiner Kirche, sagen die einen.	*So wird es nicht kommen, wenn der Geist des Herrn seineirche aufwecken und mit seinem Feuer erfüllt, hoffen dieanderen.*

Das Konzil ließ eine Kirche sichtbar werden, die „Zukunft hatte“, weil sie als katholisch erfahren wurde. Gibt sie die Katholizität auf, verspielt sie ihre Zukunft. Der letzte muss nur noch das Licht abdrehen.

NICHT DEN UNTERGANG VERWALTEN, SONDERN MUTIG DEN ÜBERGANG GESTALTEN

Fünf Megasorgen aus einer Pfarrgemeinderats-Studie in der katholischen Kirche

1) Werden wir morgen noch Menschen in den Gottesdiensten vorfinden? Überalterung der Gottesdienstbesucher! Sterben jene, die heute feiern, dann bleiben die Kirchenbänke leer.

2) Gelingt es noch Kinder und Jugendliche für das Evangelium bzw. für ein Engagement in der Ortsgemeinde zu gewinnen, die durch sakramentale Eingliederung (Taufe, Firmung...) von selbst „hinzugefügt“ (Apg 2,47) werden?

3) Werden die Ortsgemeinden ausreichend ehrenamtliche Mitarbeiter finden? Die Pfarren sind jetzt schon weitgehendst „Dienstleistungskirchen“ geworden – für Geburts- und Sterberituale, lauschige Weihnachten und ein berührendes Totengedenken.

4) Werden wir einen eigenen Pfarrer haben - sind viele besorgt. Einem Mangel an Priestern könnte bald ein Mangel an Geld folgen, der hauptamtliche Pastoral- und Pfarrassistenten nicht mehr ermöglicht. Im Neuen Testament galt: wo eine glaubensstarke Gemeinde, da auch Herrenmahl (Eucharistie). Diesem standen „Älteste“ vor; auch sie wirkten ehrenamtlich.

5) Wird es uns künftig noch als eigenständige, kirchenrechtlich anerkannte Gemeinschaft geben?
Größere pastorale Räume bieten viele Vorteile für eine Reihe pastoraler Aufgaben.
Aber: Wo genügend Personen am Ort eine christliche Gemeinde bilden wollen, ist dies kirchenrechtlich anzuerkennen.

Kirche am Ort geht einem tiefgreifenden Umbau entgegen. Die örtlichen Gemeinden werden keine Dienstleistungskirchen mehr sein können, aber sie werden Gemeinschaften sein, die gute Dienste leisten, wenn Begabungen sich entfalten dürfen. Manches lieb Gewordene wird dabei verloren gehen, aber neue Formen werden entstehen aus der Vielfalt derer, die bereit sind zu gestalten.

Beilage 2b Paul M. Zulehner, emer.O. Univ.-Prof., (Pastoraltheologe)

Test auf den Ernstfall

Was ist der Ernstfall? – Der Ernstfall ist unser Leben!
Das Christentum *ist* in der Gesellschaft. Ob es in der Gesellschaft *lebt*, ob es eine wegweisende Alternative zu anderen Lebensmustern in der gegenwärtigen Gesellschaft sein kann, das ist die Frage. Diese Frage wird entschieden durch das konkrete Leben. Sätze aus der Bibel und aus der Tradition zu zitieren, genügt nicht mehr. Die Forderung lautet: werdet konkret. Das aber geht nur durch die Praxis des Lebens.
Das Christentum ist keine bürgerliche Religion und schon gar keine spießbürgerliche. Das gegenwärtige Christentum aber hat die Kraft verloren, eine wirklich wegweisende Alternative zu sein. Es könnte aber eine sein, weil Jesus selbst diese Alternative ist.

Bei euch soll es anders sein
>Von seinem Anfang her war das Christentum **Nähe.**
Diese wurde sichtbar, hörbar und spürbar in einer Person, sie trug einen Namen und lebte unter den Menschen: Jesus von Nazaret, der später Christus genannt wurde. In ihm ist „die Nähe und Menschenfreundlichkeit unseres großen Gottes erschienen.
>Von seinem Anfang her war das Christentum **Liebe.**
Das war und bleibt seine Wahrheit. Sie wurde erfahrbar in der Unmittelbarkeit der Person Jesu, die viele begeisterte, faszinierte – aber auch erschreckte.
>Von seinem Anfang her war das Christentum **mystische Religion.** Eine Religion, die das Geheimnis des Lebens und Sterbens zum Ausdruck brachte, es aber Geheimnis sein ließ.
>Von seinem Anfang her war das Christentum eine Religion**, die den Menschen ganz ernst nahm,** in allem, was sein Leben ausmacht. Sie nahm den Menschen die Last von den Schultern, war ihnen Hilfe, Trost, Medizin. Und Jesus war der große Arzt, zu dem die gequälten und kranken Menschen ihre Zuflucht nehmen konnten.
>Von seinem Anfang her verhieß das Christentum **eine Befreiung** aus den Zwängen des Lebens. Es war die Verheißung einer „anderen Welt“.

Wie soll es weitergehen?
Man muss, wenn man zur Sache und zum Kern selbst kommen will, zuspitzen, die Fragen verschärfen, auch wenn es weh tut. Gemütlich und bequem ist das Ganze nicht zu haben.
Die befreiende Botschaft des Christentum verständlich zu machen, um den Menschen Orientierung und Richtung zu zeigen, das ist heute unsere Aufgabe als Christen.
Das Christentum muss sich wieder – nicht das erste Mal in seiner Geschichte – auf seine Mitte besinnen, die ihm Namen und Gesicht gegeben hat. Das ist nicht leicht, mit dem Gepäck einer zweitausendjährigen Geschichte. Es ist höchste Zeit, wieder einmal von Neuem zu beginnen.
Um es biblisch zu sagen: Wir müssen freiwillig zwei Meilen mit einem gehen, der uns um die Begleitung von einer Meile gebeten hat. Die Alternative, die wegweisend ist, beginnt mit der unbedingten Bereitschaft zu einem „Mehr“.
Es gibt sie auch wirklich die Menschen, die sich darum bemühen. Wir begegnen ihnen im Leben immer wieder. Oft berufen sie sich beim Versuch ihrem Leben einen Sinn zu geben, auf Jesus – manchmal trotz aller kirchlichen Erfahrungen.
Es sind Menschen, die sich der Absurdität des Lebens stellen, ohne viel Aufhebens, mit stiller Leidenschaft, der sie verschiedene Namen geben: Glauben, Nachfolge, Engagement, Bescheidenheit…. Sie sind es, die uns gegen alle Resignation im Glauben und in der Kirche halten.
In den Anfängen wurde das junge Christentum als die „Religion des neuen Weges“ bezeichnet. Heute müssen sich die Christen wieder auf den Weg machen. Der Aufenthalt in den schön ausgestatteten Räumen der Tradition ist zu wenig. Wo kein Feuer mehr brennt, wird die Welt immer dunkler und kälter.
Wir müssen wieder zuerst von Jesus sprechen, auf ihn schauen.

Behelf zur Reflexion des Teamtreffens, zum „Weiterdenken“ und als „Brücke“ zum Oktoberteamabend.

Thema: Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche September 2010

Bericht aus dem Team.....

Bitte Namen und Teamort angeben.

Berichtet uns bitte über eure Erkenntnisse und Gespräche.

Sonstiges:

Unterschriften der Anwesenden

Wann findet das nächste Treffen statt und wo (genaue Adresse)?

Bitte sendet den ausgefüllten Bericht per Internet <action365@gmx.at>, per Fax 01/5127960 oder per Post 1010 Wien, Bäckerstr. 18/20 an das Österreich-Sekretariat.